



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wanderung zwischen den Brandstätten Südungarns.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in der Kunst nur diejenige Idealität berechtigt ist, die einen realen Ausdruck, nur diejenige Realität, die eine ideale Auffassung verstatet; und das ist es, was wir unter Protestantismus in der Poesie verstehen.

Wanderung zwischen den Brandstätten Südungarns.

Auf dem vom Blute rauchenden, von Trümmern und Aschenhaufen bedeckten Boden des berücktigten St. Tamas schreibe ich mit zitternder Hand diese Worte nieder. Eine Hütte schwarz vom Rauche der Flammen, die an ihren Wänden geleckt haben, umfängt mich, ein Nothdach aus Rohr dürftig zusammengefügt, ohne Gerüste, schützt vor dem Regen, der in Strömen herabgießt, ein Bret auf Ziegeln gelegt ist mein Sitz, die Reste eines einstigen Tisches mein Schreibepult, und doch ist derjenige reich, dem noch so viel geblieben. Er ist reich, denn von einer zahlreichen Familie hat er sein Weib und ein Kind gerettet. Ein Sohn fiel von einer feindlichen Kugel, ein Sohn wurde das Opfer der eigenen Bosheit. Bei einem Einbruche in ein nachbarliches Dorf drang er mit seinen Kameraden in den Keller eines deutschen Wirthes; nachdem sie vom Weine in Fülle getrunken und betrunken waren, schlugen sie den Boden der Fässer durch und ließen den Wein auslaufen. Sein trunkenen Zustand erlaubte ihm nicht so schnell aus dem Keller zu laufen, als dem Weine aus den Fässern; er strauchelte, fiel, konnte nicht aufstehen, und theilte das Schicksal, das dem Herzog von Clarence von seinem Bruder Richard III. bereitet wurde: er ertrank im Weine. Die übrigen Kinder wurden bei der Einnahme von St. Tamas niedergemetzelt: Perczel hat furchtbar gewüthet. Es ist die Nemesis, welche die Bewohner ereilte. Ein Raubnest war dieser Ort während mehrerer Monate; wie die Tiger haben seine Bewohner in der Umgegend unter Deutschen und Magyaren gehaust. Die Wohnungen der Deutschen richten sich nach und nach auf, der Fleiß ersetzt das Verlorene; auch die Magyaren haben arbeiten gelernt, und ihre Grundstücke sind doch zumest frei von Schulden, aber der Serbe ist bei all dem arbeitscheu. Die große Menge seiner Feiertage und Fasttage hindern ihn, viel zu arbeiten; man hat ihm während der Revolution allerlei communistiche Ideen in ihrer rohesten Gestalt in den Kopf gesetzt. Seine Grundstücke sind in der Regel von Schulden belastet, nun kommen noch neue Steuern, wie soll er bei solchen Umständen sich wieder aufrichten. Beim Deutschen und Magyaren arbeitet Alles, was dazu Kräfte hat. Das Weib legt Hand an; und das Kind wird nach Jahren und Fähigkeiten benutzt. Ist es nicht in der Schule, so wird es beschäftigt. Das Weib des serbischen Bauern arbeitet selten und

wenig, bringt nach wahrhaft orientalischer Sitte die Zeit mit Faulenzen und Schminken zu. Weiber und Mädchen, auch schöne und gesund gefärbte, schminken sich, dazu wird meist Sublimat und Zinkoxyd verwendet. So nehmen Scorbut, Mundfäule und Scrofuln überhand, die sich den Kindern mittheilen, das Volk entkräften und schwächen, und so zur Arbeit wenig aufgelegt machen. Was der Pug einer Serbin kostet, dafür kauft der Deutsche ein Stück Ackerfeld, das er seiner Tochter zur Aussteuer giebt. Eine serbische Bäuerin kleidet sich in Seide mit Goldbrokat, eine goldene Haube dient als Kopfpuz. Eine Magyarin würde tief betrübt sein, wenn sie nicht ein Nieder mit Goldspangen und einen reichen Kopfpuz hätte. Eines deutschen Bauers Frau und Tochter trägt ein Kattunkleid, ein Tüllhäubchen, wenn es hoch geht, und ein ausgenähtes Schafspelzchen, das ein halbes Säculum dauert, und hat sie einen Halschmuck, so sind es Ducaten, von denen zwar der Mann glaubt, es sei schlimm, daß sie nichts abwerfen, aber sie behalten doch den Werth, und seien immerhin besser als die Papierstreifen, von denen Gott weiß, ob sie noch lange etwas werth sein werden. Darum erholen sich auch die anderen Nationalitäten leichter von dem Uebel, das sie betroffen hat, als die Serben. St. Tamas ist ein Ort, der an 4000 Häuser zählen mochte. Nicht ein einziges von ihnen ist der Rache des wüthenden Feindes entgangen, der es freilich schwer verzeihen konnte, was von hier aus geübt worden.

Joseph II. hatte im Eifer des Deutschthums zu Bedrückungen gegriffen, alle seine Maßregeln gingen mit ihm zu Grabe. Aber in den Anstadelungen im Banate schenkte dieser ungekrönte König dem Lande einen Schatz, der mehr Werth hat, als die zerrissene goldene Bulle und die geraubte Krone. Joseph siedelte Deutsche, Magyaren und Serben an. Er hatte die Grille, hart an einander Dörfer verschiedener Nationalitäten zu stellen, um zu sehen, wer den Andern an Fleiß überbieten werde. Am blühendsten sind die Wohnungen der Deutschen geworden, die an manchen Stellen die Serben ganz verdrängten, und wo sie neben einander wohnen, da zeigt der erste Anblick den Unterschied. Das deutsche Haus zeichnet sich in der Regel schon äußerlich durch seine Größe, Solidität und Reinlichkeit vor dem der anderen Nationalen aus. Selbst dort, wo er nicht größer und fester baut, sucht er doch seinem Hause einen Anstrich von Eleganz zu geben, er ist ästhetisch. Nach dem Deutschen kommt der Magyar an die Reihe, und erst in dritter Linie kommt der Serbe zu stehen. So zieht sich längs des Franzenscanals eine Reihe der schönsten und blühendsten Orte hin. Wer sehen will, was Gottes Segen bringt, der gehe zur Zeit des Herbstes in ein schwäbisches Bauernhaus des Bacska. Die weitläufigen Hintergebäude sind voll der schönsten Körnerfrüchte. Sein Stall zählt gewöhnlich 2—3 schöne Kühe, einige Pferde, die jeden Marstall zieren würden, und noch ein Paar Schweine. Außerdem hat er bei dem Gemeindegirten auch eine ziemliche Zahl Schafe. Große Schober von Getreide- und Maisstroh liegen zur Feuerung für den Winter bereit, denn Holz

ist hier ein gar zu theures Brennmaterial, darum sind auch hier eiserne und Kachelöfen eine Seltenheit, und man bedient sich statt deren aus Thon geformter Defen. Auf einem steinernen Gefäße wird in der Runde nach Art der Stakete Schilfrohr eingesteckt, von beiden Seiten ungefähr eine Hand dick mit Thon überzogen und oben kuppelförmig zugedeckt. Ein solcher Ofen wird mit Stroh angefüllt und, wenn dieses angezündet ist, wird eine bedeutende und ziemlich dauernde Wärme erlangt. Kein deutscher Bauer ist je in die Lage versetzt, Stroh zu kaufen, wohl aber zu verkaufen. Die Gänge seines Hauses, denn er baut sich stets einen Corridor zu seinem Hause, und höchst selten führt seine Zimmerthüre in's Freie, sind angefüllt mit Mais, Kürbissen, Paradiesäpfeln, Gurken und Obst; Tabakspflanzen und spanischer Pfeffer zum trocknen aufgehängt, bilden um und um Guirlanden, und gebrochene Flachs- oder Hanfstengel bedecken den Boden. Im Keller gährt bereits der Traubensaft, und auf die Decke des Zimmers drückt die Last des Heues und des Weizens. Er hat nicht nur am Sonntag ein Huhn im Topfe, er zählt zerschnittene Hühner, mit Paprika gewürzt, zu seinen gewöhnlichen Gerichten, und seit die Jagd frei ist, fehlt ihm auch der Hasenbraten nicht. Die Deutschen ehren das Andenken des milden Kaisers, der sie einst aus dem armen Württemberg in diese reiche Gegend versetzt, und fast jedes Gemeindehaus enthält sein Bild. Die Deutschen in Südingarn sind Ungarn, aber dynastisch; sie sind minder östreichisch als kaiserlich. Sie verbinden mit der Idee des Kaisers eine gewisse Pietät. Es ist ihnen der Kaiser von Oestreich noch immer der deutsche Kaiser, der sie in der alten Heimath beherrschte. Nicht zum Könige von Ungarn wären sie eingewandert, sondern weil sie auch hier wie dort unter dem Kaiser standen. Die katholischen Deutschen in Südingarn waren während der Revolution der magyarischen Sache sogar feindselig; die evangelischen waren ihr wohl geneigter, aber bloß so lange sie meinten, es sei nicht gegen den Kaiser. Im Ganzen beobachteten sie eine mehr passive Haltung; sie gaben Jedem, der kam, und stellten so wenige von ihren Söhnen in's Feld, als sie vermochten, sondern kauften lieber für theures Geld magyarische Rekruten und wurden deshalb auch von beiden Seiten weidlich gepufft, aber an Leib und Leben geschont. Der Richter eines deutschen Dorfes, mit dem ich auf einem Wagen fuhr, ein tüchtiger vierschrötiger Mann, mit klugem, wenn auch etwas vollem Gesichte und jovialem Wesen, erzählte mir die Mühseligkeiten seiner Amtsführung während der letzten Jahre. „Kamen,“ sagte er, „die Ungarn, dann hieß es: du Schwab, du Lump, thue deine Schuldigkeit; kamen die Kaiserlichen, dann war die Parole: du Kossuth-Hund, thue deine Schuldigkeit. Wir sind einfache Bauersleute, wir können uns in nichts mischen, es entscheidet halt die Macht, aber dieses Raubgestindel, die Serbjaner, sind für den Teufel zu gut.“ Die Deutschen in den nahe bei St. Tamas liegenden Orten waren zumeist nicht so glücklich, eine so neutrale Haltung beobachten zu können. Die ungarische Armee, welche hier lag, zwang sie bon

gré mal gré zur Theilnahme, wenn sie ihr auch nicht sehr geneigt waren, sowol wegen des liederlichen Lebens als wegen des vielen Fluchens. Diese Theilnahme kam ihnen jedoch theuer zu stehen. Im Januar 1849 verließen die ungarischen Besatzungen diese Orte. Fürst Windischgrätz hatte die Magyaren vor sich hergetrieben und diese sammelten sich jenseits der Theiß, und zogen alle ihre zerstreuten Kräfte an sich und die Serben verließen alsbald St. Tamás, um über diese Orte herzufallen. Der erste Ort, der an die Reihe kam, war Verbaß auf der Straße gegen Szambor. Diese Dorfschaft besteht aus 2 Theilen, aus Neu-Verbaß, wo die Bevölkerung eine rein deutsche ist, und Alt-Verbaß, wo zwar ursprünglich blos Serben, jetzt aber auch Deutsche und Magyaren wohnen. Die Ungarn hatten Schanzen aufgeworfen, und es wäre eine Vertheidigung nicht unmöglich gewesen. Man schickte nach St. Tamás, ließ einen freundlichen Gruß entbieten und sagen, daß man nur gezwungen von den Ungarn ihnen feindlich gegenübergestanden habe und nun befreundet sein wolle. Die Parlamentäre aber wurden zurückgehalten, statt ihrer kam ein Pope, begleitet von 2 bewaffneten Serbianern mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!“ und die ganze Bevölkerung stimmte ein. Er versicherte, die Serben hätten nichts Böses vor, und bewog Viele, die ihre Habe bereits aufgepackt hatten, diese nicht weg zu senden. Bald aber kam das Gros nach. Man fiel über die Wagen her und plünderte sie, drang in die Häuser, raubte sie rein aus, und was man nicht fortschleppen konnte, zerschlug und zerbrach man. Man riß den Leuten die Kleider vom Leibe; in einer furchtbaren Kälte von 15 Grad mußten die Beraubten ohne Schuhe und Strümpfe Meilen weit im bloßen Hemde laufen, um nur das Leben zu retten, denn dem Raube folgte der Mord und der Brand. Wer gerade auffiel, wurde erstochen, mit Kolben erschlagen und erschossen. Man fing Leute auf, ließ sie wieder los, und als sie davon liefen, wurde auf sie, wie auf flüchtig Wild geschossen. An 50 Menschen wurden auf diese Art ermordet; daß ihrer nicht mehr waren, lag daran, daß bald die Objecte zum Todtschlage fehlten, da Alles, was nicht Serbe war, floh. Die Häuser mußten statt ihrer Bewohner büßen, und wo man in diesen einen Serbenfeind vermuthete, und das geschah bei jedem Deutschen, wurde das Haus angezündet. Noch liegt beinahe die Hälfte des Dorfes in Trümmern, die Einwohner haben sich in Strohhütten und Kellern ein Lager bereitet, bis ihnen ihr Fleiß wieder die Mittel zum Aufbaue gewähren wird. Die Vermögenderen haben sich neue und schönere Häuser construirt. Nachdem Verbaß ausgeplündert und verbrannt war, wurde ein Raubzug organisiert, wie ihn die Weltgeschichte seit den Türkenkriegen nicht kennt. Doch es wird spät, und die Wege sind des Nachts unsicher. Ich eile, meine Wanderung unter den Brandstätten fortzusetzen, die Erzählung der folgenden Facta, wie ich sie von Augenzeugen habe, auf ein andermal verschiebend.